Die kriegsmüden Australier.

Von Prof. Dr. Alfred Manes.

Das ferne Australien hat der Welt schon manches eigenartige neue Experiment in Friedenszeiten geboten. Nun darf es sich rühmen, auch im Kriege etwas vollständig Originelles geschaffen zu haben, nämlich eine Statistik der Kriegsmüdigkeit. Als solche stellt sich nämlich das Ergebnis der Abstimmung dar, welche vor kurzem in Australien stattgefunden hat, und bei der die Gesamtheit aller Wahlberechtigten unmittelbar zu der Frage sich zu äußern hatte, ob Australien die Überseewehrpflicht gesetzlich einführen sollte oder nicht. Männer wie Frauen, Anwesende und Abwesende, Zivilisten und Soldaten haben in der wohl demokratischsten Abstimmungsweise ihre Stimmzettel abgegeben, und darunter waren auch die der 320 000 australischen Freiwilligen, so weit sie noch am Leben waren und erst den ägyptischen oder den europäischen Kriegsschauplätzen sich befanden. Die Annahme dieser Überseewehrpflicht mit überwältigender Stimmenmehrheit sollte das Werk des australischen Ministerpräsidenten Hughes krönen, dessen Maßlosigkeit im Haß alles Deutschen nur noch übertroffen wird durch die Zahl seiner Reden und die Überschätzung seiner Fähigkeiten. Begünstigt durch zahlreiche übertriebene Ehrungen, die man ihm seitens englischer Preßmagnaten, Finanzaristokraten, Stadtverwaltungen und Universitäten bei seinem Besuch in England entgegengebracht hatte, um ihn, den ehemaligen Schirmflicker, als Köder für die australischen Arbeiter zu benutzen, mit dessen Hilfe man weitere Zehntausende Blutopfer in den sonst so vernachlässigten britischen Überseebesitzungen einfangen zu können hoffte, hatte Hughes jedes Augenmaß verloren und gebrauchte Redensarten, wie sie wohl nur bei Tobsüchtigen üblich sind.

Aber nicht nur Hughes war davon überzeugt, daß das australische Volk noch im dritten Kriegsjahr so begeistert, opferfähig und England sklavisch zugetan sei wie in den ersten Kriegswochen. Beweis dafür sind die nunmehr bei uns eingetroffenen australischen Zeitungen aus der Zeit der Abstimmung, in denen es u. a. heißt: „Der Wahltag wird eine Schlacht sein zwischen den Kräften, die für nationale Macht, Seelengröße, Weitblick und patriotische Opfer kämpfen, auf der einen Seite, und Anhängern von Verbrechen, Unbotmäßigkeit, Geistlosigkeit, Freundschaft für Deutschland und Englandhaß auf der anderen Seite.“ So schreibt das führende Melbourner Blatt ‚The Age‘ in einem Leitaufsatz zwei Tage vor der Wahl. Und ‚Sydney Morning Herald‘, gleichfalls eines der führenden australischen Blätter, schreibt noch am Wahltag selbst: „Nie haben wir Australier eine feierlichere Pflicht zu erfüllen gehabt als heute; aber wir fürchten nicht das Ergebnis der Abstimmung. Wird die Wehrpflicht abgelehnt, so lastet auf uns das Brandmal eines Volkes von Feiglingen und Verrätern, deren gegebenes Wort nichts wert ist und nur einen Fetzen Papier bedeutet, der zerrissen wird, wenn der Augenblick kommt, in dem das schriftlich gegebene Wort gehalten werden soll. Verlagen wir jetzt im höchsten Augenblick unserer Geschichte, dann können wir der Welt nicht mehr ins Antlitz sehen, und unser Name wird nur ein Schimpfwort sein.“

Aber mit noch drastischeren Mitteln hat ein Teil der australischen Presse gearbeitet. Die ‚Sydney Sun‘ brachte ein Telegramm, das am Vorabend der Wahl die zahlreichen Australier irischer Abstammung zugunsten der Wehrpflicht beeinflussen sollte, des Inhalts, daß die irische Frage von der englischen Regierung in einer die Iren befriedigenden Weise gelöst worden sei. Gegen diese gemeine Fälschung hat sogar das in London erscheinende halbamtliche australische Organ schärfsten Widerspruch erhoben.

Wenige Stunden, nachdem die hier wiedergegebenen Zeitungsaufsätze in den Händen der australischen Leser waren, wurde auch bereits das Ergebnis der Wahl bekannt, daß nämlich das australische Volk die Wehrpflicht abgelehnt hatte. Wohl niemals haben Hughes und seine Londoner Verehrer eine größere Enttäuschung erlebt. Noch hoffte man aber darauf, daß wenigstens die im Felde stehenden Australier durch einmütiges Eintreten für die Wehrpflicht die in Australien selbst erfolgte Ablehnung umstoßen könnten. Aber obgleich, wie gleichfalls einwandfrei von englischer Seite festgestellt worden ist, hohe australische militärische Vorgesetzte die Abstimmung ihrer Soldaten zugunsten der Wehrpflicht mit allen Mitteln zu beeinflussen gesucht haben, ergab sich auch hier eine schroffe Ablehnung.

Niemals wohl hat sich die australische Presse in peinlicherer Verlegenheit befunden, wie am Tage nach dieser sie beschämenden Wahl; denn wenn sie auch zur Erklärung für die Abstimmung in Australien selbst immerhin geltend machen konnte, es sei dies ein Racheakt der Iren, ein Ausdruck der Angstlichkeit der weiblichen Wähler, eine verräterische Kundgebung der Australier deutscher Abstammung, so mußten alle diese fadenscheinigen Erklärungsgründe in nichts zerfließen, als bekannt wurde, daß auch die australischen Truppen gegen die Wehrpflicht sich erklärt hatten.

Was bedeutet dies anderes als eine Kundgebung gegen die Fortsetzung des Krieges? Die Kriegsbegeisterung ist bei den australischen Feldtruppen verraucht, denn sie haben die Engländer nun aus nächster Nähe kennengelernt und wünschen nichts dringlicher, als einen Schutz vor diesen, ihren Freunden. Die Kriegsmüdigkeit der Australier wird aber weiterhin dadurch bedingt, daß sie nunmehr ihren Erzfeind im Lande sehen, gegen den zu verteidigen sie allein sich ehemals rüsten wollten, denen aber die Engländer Australien rettungslos ausgeliefert haben, — die Japaner.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Ist der Friede in Sicht?

Verschiedene neutrale Zeitungen behaupten nach wie vor, daß der Friede vielleicht näher sei, als man allgemein glaube. Auch die italienische Presse stellt trotz der unmöglichen Friedensbedingungen des Vierverbandes die Erörterung der Friedensmöglichkeiten weiterhin in den Vordergrund ihrer Betrachtungen. Nach Meldungen italienischer Blätter, die auf die Vermittlertätigkeit des Präsidenten Wilson noch immer große Erwartungen setzen, soll dieser erklärt haben, daß der Krieg sich nur noch einige Monate hinziehen werde. — Natürlich handelt es sich bei diesen Erörterungen lediglich um Vermutungen.

*

Kein einheitlicher Oberbefehl beim Vierverband.

Anläßlich des Besuches des Generals Nivelles in London waren Gerüchte aufgetaucht, daß eine Verschmelzung im Oberkommando an der französischen Front und ein einheitlicher Oberbefehl General Nivelles über die englischen und französischen Truppen in Aussicht genommen sei. Nach einem Londoner Bericht des ‚Allgemeen Handelsblad‘ wird jetzt das Bestehen eines derartigen Planes amtlich in Abrede gestellt.

*

Die Kämpfe am Sereth.

Die französische Fachkritik erklärt in ihren Besprechungen über die Kriegslage, daß die Schlacht am Sereth den Brennpunkt der Kämpfe auf allen Fronten bilde. Unter Hinweis auf die russischen Verstärkungen wird betont, daß die Kämpfe, die an Heftigkeit ständig zunähmen, noch mehrere Wochen dauern könnten, bevor sich eine Entscheidung erzwingen lasse. — An einen russischen Durchbruch, der noch vor einigen Tagen in Aussicht gestellt wurde, scheinen indessen die französischen Militärkritiker selbst nicht zu glauben, denn sie erklären, daß die Kämpfe insofern von größer Bedeutung seien, als die Deutschen während der russischen Offensive aus Rumänien keine Truppen abziehen und nach Mazedonien werfen könnten.

*

Der verunglückte Vorstoß auf Mitau.

‚Rußkaja Wolja‘ meldet über die zusammengebrochene russische Offensive am Rigaer Frontabschnitt. Der Feind zeigte unbezwingliche Standhaftigkeit. Die russischen Soldaten wurden, bis an die Hüften im Schnee watend, vorgeschickt, um an die deutschen Stellungen heranzukommen. Natürlich wurde den Deutschen durch diese Schwierigkeiten die Verteidigung erleichtert. In einem feindlichen Blockhaus hatten sich 60 deutsche Soldaten festgesetzt und ein mörderisches Maschinengewehrfeuer eröffnet. Sie konnten sich trotz der russischen Sturmangriffe halten, bis Ersatz kam. Die Absicht der russischen Offensive war, durch einen Vorstoß über den Babitsee nach Mitau die Flanke der Deutschen zu bedrohen.

*

Was wird aus Saloniki?

Der italienische Militärschriftsteller General Cerri, kritisiert in einem von der Zensur stark zurechtgestutzten Artikel im ‚Avanti‘ auf das heftigste das mazedonische Problem und die Saloniki-Expedition, die ursprünglich als Defensivstellung gedacht waren und es nach seiner Ansicht auch hätten bleiben sollen. General Cerri empfiehlt dem Kriegsrat des Vierverbandes Valona und Saloniki als Defensivstützpunkte beizubehalten, alles übrige Gebiet in Mazedonien aber zu räumen.

*

Perser an der Seite der Türken.

* Die in Konstantinopel eingetroffene Nachricht, daß eine sehr große Anzahl kampffähiger Perser (zweihunderttausend Mann) sich entschlossen habe, an türkischer Seite für die Verdrängung der Russen vom persischen Boden zu kämpfen, hat die lebhafte Zustimmung aller in der Türkei lebenden Perser hervorgerufen. Auch unter ihnen haben sich alle Wehrfähigen ins türkische Heer eingestellt. Der türkische Kriegsminister verfügte, daß alle persischen Freiwilligen von 18 bis 25 Jahren an die persische Front zu bringen seien.

Die „Möwe II“.

Die Einbringung des englischen Dampfers „Yarrowdale“ hat mit Recht in der ganzen neutralen und sogar feindlichen Welt bewunderndes Staunen hervorgerufen. Nur in England ist man von dem Vorkommnis aufs peinlichste berührt, da dadurch die angebliche Beherrschung der See durch die englische Flotte wieder in ein für den Stolz der Engländer recht unangenehmes Licht gerückt wird. Die Kreuzerjagdfahrt der neuen „Möwe“ hatte mit diesem einen Erfolg schon genügend Ruhm erworben, aber wie es bei unserer Flotte Brauch ist, hat sich auch „Möwe II“ nicht damit begnügt, sondern hat noch eine Reihe andere und zum Teil sehr große feindliche Handelsschiffe vernichtet.

Die Kreuzerjagd begann ungefähr Anfang Dezember. Die letzten Nachrichten stammen vom Anfang dieses Monats, so daß wir die Tätigkeit der neuen „Möwe“ über rund sechs Wochen verfolgen können. In dieser Zeit hat die „Möwe II“ insgesamt 8 englische und zwei französische Dampfer versenkt, sowie 2 englische und einen japanischen Dampfer beschlagnahmt. Der gesamte Tonnengehalt, der dadurch unseren Feinden geraubt wurde, beträgt rund 68 500 Tonnen. Von diesen wurden 55 395 Tonnen versenkt, während 13 300 Tonnen beschlagnahmt worden sind. Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß schon die bisherige Leistung der „Möwe II“ ganz ungeheuer groß ist, denn sie übertrifft bereits die Leistung der „Möwe I“, die insgesamt 14 Schiffe versenkt und einschließlich des aufgebrachten Schiffes „Appam“ den Feind um rund 58 000 Br.-Reg.-Tonnen an Schiffsgehalt geschädigt hat. Das größte Schiff, das bisher der „Möwe II“ zum Opfer fiel, war der englische Dampfer „Georgic“, der 10 077 Tonnen faßte. Der kleinste Dampfer „Minieh“ mit 2890 Tonnen. Die Gesamtbeute ist im einzelnen folgende: Es wurden versenkt folgende englische Dampfer:

„Dramatist“ . . .	mit	5415	Tonnen
„Radnorshire“ . .	„	4310	„
„Minnieh“	„	2890	„
„Netherby Hall“ .	„	4461	„
„Mount Temple“ .	„	9732	„
„King George“ . .	„	3852	„
„Georgic“	„	10077	„
„Voltaire“	„	8816	„

Die französischen Segelschiffe, die versenkt wurden, hießen folgendermaßen:

„Nantes“	mit	2679	Tonnen
„Résnières“	„	3103	„

Endlich sind noch zwei englische Schiffe und ein japanischer Dampfer beschlagnahmt worden. Der englische Dampfer „Yarrowdale“, der von Leutnant z. See Badewitz nach Swinemünde gebracht wurde, faßt 4652 Tonnen und ist im Jahre 1912 gebaut, und der englische Dampfer „St. Theodore“ faßt 4993 Tonnen und wurde erst im Jahre 1913 gebaut. Der beschlagnahmte japanische Dampfer „Hudson Maru“ faßt 3749 Tonnen und wurde im Jahre 1900 gebaut. Man kann aus dieser Zusammenstellung erkennen, daß es sich um große und zum Teil noch ganz neue Dampfer handelt.

Die Überraschung der feindlichen Reeder über das Auftreten der neuen „Möwe“ dürfte recht groß gewesen sein, zumal die englische Regierung erklärt hat, daß auf dem Atlantischen Ozean den Schiffen keine Gefahr mehr drohe. Nun kommt wieder so ein häßlicher deutscher Kreuzer und straft die englische Admiralität Lügen, beweist zugleich der ganzen Welt, welche wahrhaft beherrschende Stellung die englische Flotte einnimmt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Reichstagspräsident Dr. Kämpf erklärte in einer Unterredung, es sei geplant, die Zusammenkünfte der Parlamentspräsidenten des Vierbundes zu einer ständigen Einrichtung zu machen. Nur so werde es möglich sein, in gewissen Dingen gleichförmige Verfügungen zu treffen und die Annäherung der Völker vorzubereiten.

* In den Beratungen des Reichstags-Ausschusses für die Ausführung des Hilfsdienst-Gesetzes wurde eine Anzahl von Wünschen zur Erleichterung und Beschleunigung des Verfahrens vor den Ausschüssen behandelt. Soweit es möglich war, beschloß man den Wünschen zu folgen.

Frankreich.

* Gelegentlich einer Besprechung der Antwortnote an Wilson kam es in der Kammer zwischen den sozialistischen Gruppen zu scharfen Auseinandersetzungen, die schließlich zu der längst vorbereiteten Spaltung der Gruppen führte. — Ministerpräsident Briand sieht übrigens in der Kammer seine Gefolgschaft immer kleiner werden. Es kommt bei jeder Kleinigkeit zu Zusammenstößen zwischen der Regierung und ihren Gegnern, so daß man mit dem Rücktritt Briands zu rechnen beginnt.

England.

* Die Militärbehörden haben infolge Zunahme des Trunkes bei den englischen Truppen in Frankreich den Verkauf und Versand von Alkohol im gesamten Bereich des Heeres und den Gebieten, die englischer Verwaltung unterstehen, untersagt.

Italien.

* Nach römischen Blättern soll im März eine neue große Kriegsanleihe begeben werden, die unter dem Namen „Friedensanleihe“ aufgelegt werden soll.

Bulgarien.

* In Sofioter diplomatischen Kreisen nimmt man, einer Meldung des Budapester ‚Az Est‘ zufolge an, daß die Mittelmächte auf die letzte Note des Vierverbandes an Wilson ebenfalls antworten würden. — Angesichts der Kundgebungen der Herrscher der Mittelmächte, die gleichsam eine Antwort darstellten, dürfte es sich, wenn wirklich eine Note an Wilson erfolgt, lediglich um einen Protest gegen die Eroberungspläne des Vierverbandes handeln.

Der Fall Guntram.

14] Kriminalroman von Wilhelm Fischer.

(Fortsetzung.)

„Ich habe eine Momentaufnahme von Frau von Larsen. Mein Schwiegersohn ist passionierter Amateur-Photograph; er hat Herrn und Frau von Larsen aufgenommen, als sie im Garten spazieren gingen. Wenn Sie gestatten, Herr Baron, bringe ich Ihnen das Bild,“ entgegnete Frau Müller eifrig. Wie sie zur Türe hinaus wollte, erschien im Rahmen derselben Brand in Begleitung des Mädchens.

„Mein Freund Brand, Frau Müller!“ stellte der Baron die beiden vor; mit einer Verbeugung rauschte Frau Müller hinaus.

Brand erzählte dem Baron, daß er von seinem Baden-Badener Kollegen komme, der ihm mit Freuden seine Unterstützung zugesichert habe. Dann unterbrach er sich, wie er bemerkte, daß der Baron ihn, wie er meinte, mit einem mitleidigen, überlegenen Lächeln musterte, plötzlich mit der unvermittelten Frage an diesen:

„Was haben Sie nur, Baron; Sie sind wirklich sonderbar.“

„Was ich habe, lieber Freund,“ lachte Guntram, „Ihr Alliierter, der Zufall, ist auch mein Alliierter“. Brand lächelte. „Sie halten mich allerdings noch für ein kriminalistisches Wickelkind, aber ich bin doch einen Sprung weiter als Sie.“

„Na, schlagen Sie los.“ In dem Ton, mit welchem der Kriminalkommissar dies sagte und in der Art, wie er es sich in seinem Sessel bequem machte, bewies er, daß er an den Sprung so recht nicht glauben mochte. Das Ei wollte wahrscheinlich einmal wieder klüger als die Henne sein.

Frau Müller klopfte in diesem Augenblick leise an der Türe, die sie auf das energische „Herein!“ des Barons öffnete.

Der Baron stand auf und ging ihr entgegen. Sie gab ihm das Bild.

„Eine schöne Frau in der Tat!“ meinte er.

„Oh, wunderschön. Goldblondes Haar und nachtdunkle Rehaugen, ein Teint wie Milch. Eine Schönheit ersten Ranges,“ rühmte Frau Müller ihre frühere Mieterin.

„Wie lange wohnte sie bei Ihnen?“

„Volle acht Wochen. Sie reisten plötzlich nach Wien ab.“

„Weshalb plötzlich?“

„Mein Mädchen meint, daß der Herr, den sie am Abend vor der Abreise hier eingeführt habe, Nachrichten überbracht haben müsse, die das Paar zur plötzlichen Rückreise nach Wien bewogen hätten.“

„So, so! Und wann zeigte sie Ihnen das da?“ Er deutete auf die Photographie seiner Frau.

„Vor drei Wochen ungefähr,“ war die etwas beklommene Antwort.

Wie der Baron merkte, daß das Examen, dem er Frau Müller unterzog, das Befremden der guten Frau erregte, lenkte er ein.

„Ich frage, weil ich Lust habe, die Kopie zu erwerben. Wissen Sie die jetzige Adresse der Dame? Ich würde ihr dann schreiben.“

„Leider nicht, Herr Baron,“ antwortete Frau Müller wieder beruhigt und erkundigte sich dann wieder nach den Befehlen des Herrn Barons.

„Senden Sie mir doch bitte einmal das Mädchen herauf; ich möchte ihr über die Pflege meiner sehr verwöhnten Persönlichkeit einige Winke geben. Das Bild lassen Sie nur da, ich möchte es meinem Freunde zeigen, der sich für schöne Frauen, wie Sie aus seiner peinlichen Eleganz ersehen, mächtig interessiert. Sie wissen doch, „wer elegant einhergeht, stets den Kopf nach Frauen dreht!““

„Stimmt!“ lachte Brand, der mit Erstaunen und Befremden der leise geführten Unterhaltung gelauscht hatte; sollte der Baron wirklich eine Entdeckung gemacht haben?

Frau Müller ging lachend aus dem Zimmer.

„Betrachten Sie sich einmal diese Dame,“ wandte sich jetzt der Baron hastig an den Kriminalkommissar und überreichte ihm die Photographie.

„Nun?“ fragte Brand gleichgültig.

„Das ist die Besitzerin des Kolliers meiner Frau.“

Der Kriminalkommissar sprang wie elektrisiert auf, diese Entdeckung war ungeheuer wichtig: „Sie haben Glück, Baron,“ rief er ein über das andere Mal.

Guntram weihte ihn mit kurzen Worten in das Vorausgegangene ein.

„Kein Zweifel,“ murmelte der Kriminalbeamte erregt, „wir haben jetzt die Erpresserbande, im Bildnis sogar.“

Er überlegte, wie er, ohne das Mißtrauen der Frau und des Mädchens zu erwecken einesteils in den Besitz des Bildes, und anderenteils, wie er sich versichern könne, daß es Wolf Graf war, der am Abend vor der Abreise das Paar besucht hatte.

Das Mädchen trat ins Zimmer. Guntram gab ihm die nötigen Anweisungen, wie er seine Garderobe und seine Wäsche in Ordnung gehalten haben wollte. „Sagen Sie mal, Minna,“ wandte sich Brand an das pausbackige Mädchen.

„Marie,“ korrigierte dieses mit einem verunglückten Knix. „Also Marie,“ verbesserte sich Brand, „die Larsens, die früher bei Ihnen wohnten, glaube ich zu kennen. Wenigstens Frau von Larsen ist mir bekannt. Ihr Bruder ist mein Freund. Ich habe sogar sein Bild bei mir. Kennen Sie den Herrn?“

Er reichte dem Mädchen das Bild des Verbrechers.

„Ei, das ist ja der Herr Müller, der vor kurzem hier bei Larsens war.“

Guntram und Brand tauschten einen vielsagenden Blick miteinander aus.

Kaltblütig zog der Kriminalkommissar seine Portemonnaie und drückte dem freudestrahlenden Mädchen einen Taler in die Hand.

„Ein nobler Herr,“ dachte sie, als die Tür hinter ihr ins Schloß gefallen war. „Was muß der erst bezahlen, wenn man ihn wirklich bedient?“

Brand rieb sich vergnügt die Hände. „Bis jetzt ist alles gut gegangen. Wenn uns in der Hauptsache selbst das Glück des Zufalls so treu bleibt wie bisher, dann können wir das Netz zusammenziehen.“